

Laudatio auf Dr. Maria Effinger und Dr. Katrin Bemann
(Universitätsbibliothek Heidelberg, Propylaeum)
anlässlich der Verleihung des
Deutschen Archäologiepreises 2019

Ulrich Herb

Sehr geehrte Damen und Herren,
sehr geehrte Dr. Maria Effinger,
sehr geehrte Dr. Katrin Bemann,
vorab möchte ich mich für die freundliche Einladung bedanken, hier und heute eine Laudatio auf Dr. Maria Effinger und Dr. Katrin Bemann halten zu dürfen. Ich bin, das muss ich vorausschicken, alles andere als ein geübter Laudator, so dass ich schon einmal bitte, mir ungelenke Formulierung nachzusehen.

Jetzt aber rasch zu den Trägerinnen des Deutschen Archäologiepreises 2019, der Ihnen heute von der Deutschen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte – der DGUF – verliehen wird. Wofür eigentlich? Nun, laut DGUF „für ihre Verdienste um die Einführung und den Ausbau eines modernen offenen Publikationswesens in der deutschsprachigen Archäologie.“

Eine Begründung, die jeden, der sich mit wissenschaftlichem Publizieren befasst, stutzen lässt. Verdienste „um die Einführung und den Ausbau eines modernen offenen Publikationswesens in der deutschsprachigen Archäologie“? Nahezu ein Oxymoron: Was bitte soll eine Geisteswissenschaft (auch wenn sie sich wie die Archäologie naturwissenschaftlicher und sozialwissenschaftlicher Methoden bedient), noch dazu eine, bei der man eher an Gummistiefel als an Digitales denkt, mit einem modernen, offenen Publikationswesen zu tun haben?

Modern, das bedeutet doch eindeutig elektronisch, online, bevorzugt in Journalen und nicht Monographien, versehen mit interaktiven Optionen? Und offen – das meint im wissenschaftlichen Publizieren schon lange nicht mehr nur diskursiv offen, sondern im Open Access.

Moment: Open Access? Ja, entgeltfrei für Leser nutzbar, entweder durch parallele Veröffentlichung einer ursprünglich kostenpflichtigen Verlagspublikation auf einem Server, der Inhalte kostenlos verfügbar macht, oder aber als direkte Open-Access-Publikation, z.B. in einem Journal, das alle Artikel mit Erscheinen für jeden entgeltfrei nutzbar bereitstellt.

Er ist das Gegenmodell zum Closed Access, bei dem der Zugriff auf wissenschaftliche Publi-



Abb. 1 Laudatio zur Verleihung des Deutschen Archäologiepreises 2019 an Dr. Maria Effinger und Dr. Katrin Bemann. (Foto: Daniel Stotzka & DGUF).

kationen von einer Paywall, einer Zahlschranke, behindert wird. Scurriler Weise erhalten die Autoren der teuer verkauften Inhalte in aller Regel keine Honorare. Vielmehr müssen sie für den Zugriff auf die den Verlagen ebenfalls kostenlos bereitgestellten Inhalte ihrer Kollegen in die Tasche greifen – oder hoffen, dass ihre Bibliothek die Kosten tragen kann.

Und das soll in einer Disziplin der Geisteswissenschaften funktioniert haben, in denen man, wie allgemein vermutet, ausgeprägte Eigentumsansprüche an seinen wissenschaftlichen Ergebnissen formuliert, und in denen – um Prof. Gerhard Fröhlich von der Universität Linz zu zitieren – besondere Befürchtungen vor dem „anonymen, potentiell eigentumsfeindlichen Anarchismus des Internet“ herrschen sollen?

Die Aushängeschilder des modernen wissenschaftlichen Publizierens, die finden sich doch fraglos in den Naturwissenschaften mit der *Public Libra-*

ry of Science, kurz PLOS, oder dem über 1,5 Millionen Dokumente bereitstellenden, ursprünglich für Bedarfe der Physik eingerichteten Server *arXiv*. Und sowieso: Aus zahlreichen Unterhaltungen, etwa bei den jährlich stattfindenden Open-Access-Tagen, ist mir das entnervte Klagen und Unverständnis der Open-Access-Befürworter und -Missionare über die oft zögerliche Haltung der Geisteswissenschaftler zu Open Access bestens in Erinnerung. Diese wollen oder können, so der Tenor, die Segnungen des um Open Access kreisenden Begriffsensembles Innovation, Kollaboration und Science 2.0 einfach nicht einsehen. Geisteswissenschaftler, so die Annahme, ignorieren Workflows, Lizenzen, Geschäftsmodelle und vieles andere, was man sich mühsam eronnen hat, um Open Access und Open Science voranzubringen, schnöde.

Wenn es nun aber, trotz dieser allem Anschein nach widrigen Vorzeichen, gelungen ist, der DGUF und ihren Mitgliedern das moderne Publizieren und Open Access schmackhaft zu machen – dann haben die Preisträgerinnen wahrlich Großes vollbracht, was des zu verleihenden Preises fraglos würdig ist.

Wie aber gelang ihnen diese Quadratur des Kreises?

Nun, zum einen nutzten sie die Gunst der Stunde. Um die 2010er Jahre schickte sich die DGUF an, ihre Verbandzeitschrift zu renovieren: Bei den „*Archäologischen Informationen*“ machte man sich Sorgen um die Anzahl und Qualität der Einreichungen, Abonnenten störten sich am unregelmäßigen Erscheinen. Nach dem Neuaufbau der DGUF-Website ergriff man die Chance, diese und nicht mehr die „*Archäologischen Informationen*“ mit Verbandsnachrichten und internen Informationen zu füllen. Dies kam einer Chance für die Neuprofilierung des Journals mit stärker wissenschaftlichem Fokus gleich. Der Prozess umfasste auch die Einführung eines formalisierten *Peer-Review*-Verfahrens zur Steigerung der Qualität der Inhalte. Doch damit nicht genug: Man überlegte gar, einen Schritt weiterzugehen und das Journal im Open Access zu publizieren.

Schnell fand man in den Preisträgerinnen und den DFG-geförderten Open-Access-E-Publishing Angeboten von Propylaeum der Universitätsbibliothek Heidelberg, für die Dr. Maria Effinger und Dr. Katrin Bemann tätig sind, die gesuchten Mitstreiterinnen, eine Partnerschaft, die zum Ausgangspunkt einer unerwarteten Open-Access-Erfolgsgeschichte wurde. Dazu gehörte natürlich ein williges

Experimentierumfeld oder -tier. Im Vorfeld der Verleihung bezeichnete Dr. Siegmund mir gegenüber die DGUF etwas schalkhaft als Versuchskaninchen der Preisträgerinnen, z. B. im Zusammenhang mit dem Testen von Kommentarfunktionen für Monographien. Allein schon an dieser Anekdote kann man ablesen: Es passt zwischen DGUF und den Preisträgerinnen – in anderen Disziplinen wäre eine Kommentarfunktion für elektronische Monographien einem Sakrileg gleichgekommen. Aber auch das gehört zum Erfolg: Das Wagen des maximal Machbaren.

2013 schließlich flippte das Print-Journal „*Archäologische Informationen*“ zu Open Access und die seit 1972 und bis dahin ausschließlich gedruckt erscheinende Verbandszeitschrift der DGUF war nun online für jedefrau und jedermann kostenlos lesbar. Damit aber nicht genug: Man wagte gleich den großen Wurf und die „*Archäologischen Informationen*“ erscheinen nicht nur Open Access, sondern auch mit *Early Views* bzw. als *Online First*, d. h. ein Artikel wird sofort nach erfolgreicher *Peer Review* und Satz veröffentlicht und nicht erst, wenn das gesamte Heft fertig ist – was eine immense Beschleunigung des Vorgangs bedeutet. Und – man spitze die Ohren – die „*Archäologischen Informationen*“ erlauben das Publizieren von Forschungsdaten im Open Access.

Was für eine rasante Entwicklung: Von einer offensichtlich durch einen hohen Anteil Verbandskommunikation geprägten Mitgliederzeitschrift zu einem *Peer Review* geprüften Journal, das *Early Views* und Open Access zu Forschungsdaten zulässt und seit 2017 nicht zwingend, aber doch als starke Empfehlung, die Nutzung von Creative-Commons-Lizenzen vorsieht, in nur wenigen Jahren. Die Nutzung dieser Lizenzen, das muss erwähnt werden, entspricht den strengsten Anforderungen an Open Access, die über das rein entgeltfreie Lesen hinausgehen und weitere Nachnutzungen erlauben.

Ganz sicher ein Meilenstein für den Open Access in der deutschsprachigen Archäologie, für den eine Vorbereitungszeit von einem Jahr nötig war. Allerdings ist auch dies eine Lehre: Erfolg will in einem so sensiblen und mit teils lebenswichtigen Karrierefragen behafteten Bereich wie dem wissenschaftlichen Publizieren geplant sein. Weswegen auch die eben noch humorig porträtierten Experimente natürlich wohldurchdacht und gut moderiert waren, denn ist das Vertrauen in einen Verlag oder Publikationsdienst erstmal *perdu*, ist dies meist ein irreparabler Schaden.

Ebenfalls erstaunlich, dass es gelang, den Mitgliedern der DGUF den Wert dieser Mitgliedschaft

abseits des kostenlosen Bezugs einer Print-Zeitschrift zu vergegenwärtigen. Als Beleg mag dies erwähnt sein: 2013, kurz nach dem Wandel zum Open Access, berichtete Dr. Siegmund in einem Artikel in den „Archäologischen Informationen“ von einer Druckauflage von 1.000 Exemplaren, die bis heute – so die Website des Journals – konstant ist.

Dazu jedoch kamen beachtliche Online-Nutzungen der Zeitschrift, alleine 2018 wurde auf fast 200.000 Artikel zugegriffen. Und abseits der in jedem Fach zutreffenden Argumente pro Open Access wie Transparenz, Sichtbarkeit, Beschleunigung, profitieren Archäologen wohl mehr als andere Forscher von Open Access: Bei einer Quote von 88 % nicht an Universitäten tätigen Fachvertretern ist ohne diesen fast keine Fachkommunikation außerhalb der *Paywall* des *Closed Access* möglich. Und auch die in der Archäologie ausgeprägte und heute schon thematisierte *Citizen Science* profitiert vom Offenen Zugang.

In vielen anderen Fällen scheitern diese Versuche, eingessene Verbandszeitschriften Open Access zu publizieren, oder – noch schlimmer – man wagt sie erst gar nicht. Ich spreche an dieser Stelle als Vorstandsmitglied des Hochschulverbandes Informationswissenschaft, des HI, der seit Jahren die Kolleginnen und Kollegen dazu zu bewegen versucht, die Hauszeitschrift des HI und des kooperierenden Verbandes, der Deutschen Gesellschaft für Information und Wissen e.V., Open Access zu publizieren, aus leidiger und erfolgloser Erfahrung. Man kann das Team Effinger und Bemann hier nur um Tipps bitten.

Zurück zur Archäologie. Der Erfolg zeitigte Wirkung: Auch außerhalb der DGUF, von Propylaeum und den „Archäologischen Informationen“ gedeiht seither der Open Access in der Archäologie. So bieten unter anderem das Thüringische Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie in Kooperation mit der Thüringischen Universitäts- und Landesbibliothek und das in Berlin beheimatete Deutsche Archäologische Institut ebenfalls Open-Access-Publikationen. Erste mit der Zeitschrift „Alt-Thüringen“ und der Monografienreihe „Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte“, zweites mit Forschungsberichten, Jahresberichten und der Zeitschrift „Archäologie weltweit“. Und auch die DGUF selbst ging weitere Schritte: Sie gibt seit 2014 ihre Monografien im eigenen DGUF-Verlag, der „natürlich“ technisch auf dem Propylaeum-Server der UB Heidelberg läuft, Open Access heraus – inklusive der erwähnten Kommentarfunktionen.

Die Vorreiterrolle der beiden Preisträgerinnen zeigte sich aber auch im Kleinen, etwa wenn an-

dere Projekte Formulare für die Retro-Digitalisierung nachnutzen konnten. Nicht nur der Teufel, auch der Erfolg steckt im Detail und der kleinteiligen Arbeit. Kurzum: Dr. Maria Effinger und Dr. Katrin Bemann haben einen „Change Prozess“ initiiert. Dass dabei hinter den beiden Preisträgerinnen in der UB Heidelberg ein ganzes Team mitwirkt und eine kluge Bibliotheksleitung steht, die solche Entwicklungen und auch solches Experimentieren zulässt und handfest fördert, versteht sich von selbst. Dass viele der Innovationen im Kontext von DFG-Projekten auch öffentlich mitfinanziert wurden, ebenso. Wobei die Anmerkung erlaubt sein muss, dass es nach solchen Change Prozessen wichtig ist, die Finanzierung aus der Projektförderung herauszuholen und das nunmehr Bewährte in eine dauerhafte Unterstützung dieser für alle Wissenschaften so zentralen Infrastruktur zu wandeln.

Warum den Preisträgerinnen nun aber mit der Archäologie etwas gelang, was anderen Protagonisten nicht glückte, das erklärt vielleicht ein kurzer Bericht von den Open-Access-Tagen 2017 in Dresden. Dort berichteten Vertreter von Fachgesellschaften von ihren Bemühungen, die Hauspublikationen zu Open Access zu transformieren: Prof. Frank Welz hielt einen äußerst interessanten Vortrag mit dem Titel „*Quo vadis, ESA publishing? Open Access als eine zentrale Herausforderung für die European Sociological Association (ESA)*“, in dem er klar darstellte, dass die Soziologen eine direkte Verbindung zwischen dem Motto „*science as a public good*“ und Open Access sehen und dass die ESA nun doch zu gerne ihre Verbandsjournale, die bislang bei einem kommerziellen Verlag erscheinen, Open Access publizieren wollte. Seine Anforderungen an Open Access waren gar nicht so hoch: Er wollte Reputation, denn ohne Renommee des Journals ginge die gesamte osteuropäische Autorenschaft flöten, da diese noch stärker als man es hierzulande kennt, einer *Audit Culture* unterworfen ist. Dass die ESA auch gutes Geld mit den Journalen verdiente, das beim *Switch* zu Open Access wegfiel, hielt er für sehr bedauerlich – aber im Sinne der Öffnung für vermittelbar. An sich keine so schlechten Voraussetzungen – bis Professor Welz sich an das Auditorium wandte, um zu fragen, welchen Weg zum Open Access er nun seinen ESA-Kollegen vorschlagen sollte. Die Ratschläge der Community waren ernüchternd: Man riet ihm unter anderem einen eigenen Publikationsserver aufzusetzen. Seine Nachfragen nach der EDV-Betreuung, Zuweisung zitierfähiger Online-IDs für Artikel und ähnlichen Dienstleistungen, die der bisherige Verlag erbrachte, führten zu ihm wenig



Abb. 2 Die Preisträger 2019 lauschen der Laudatio (v.l.n.r.): Clemens Schmid M.A. (Deutscher Studienpreis für Archäologie); Dr. Maria Effinger und Dr. Katrin Bemann (Deutscher Archäologiepreis). (Foto: Daniel Stotzka & DGUF).

befriedigenden Antworten: Die Software sei doch Open Source, zudem sei eigentlich alles standardisiert und er benötige halt ein paar Studenten, die den Server pflegen, und um den Rest müsse er sich eben selbst bemühen.

Schnell war klar: So gewinnt man keine interessierten Wissenschaftler für Open Access. Schlimmer noch: So schreckt man sie ab. Wissenschaftler wollen forschen und keine Distribuenten oder Verleger sein. Sie wollen sich nicht um PHP-Updates kümmern, um verwundbare SSL-Zertifikate, Langzeitarchivierung, Epicur- und OAI-Schnittstellen, Creative-Commons-Lizenzen, Rechteübertragungen zur Retro-Digitalisierung und, und, und – sie wollen forschen, nicht umsonst haben sie den Berufsweg Forscher eingeschlagen. Unter anderem deswegen begann das Outsourcing der Journale zu kommerziellen Verlagen in den 1960er Jahren. Das daraus hervorgegangene All-Inclusive-Paket wollen die Herausgeber nicht missen und sie bekommen es in aller Regel am einfachsten bei ihnen bekannten kommerziellen Verlagen.

Das ist etwas, was die Open-Access-Befürworter oft vergessen. Und weil die Open-Access-

Community der ESA offensichtlich nicht die richtigen Antworten geben konnte, publiziert diese ihre Journale nach wie vor bei Taylor & Francis. Vermutlich aus denselben Gründen wechselten in den 2013 folgenden Jahren angesehene, vormals von Fachgesellschaften herausgegebene Journale der Archäologie zu kommerziellen Verlagen, zumeist Cambridge University Press: *Proceedings of the Prehistoric Society* 2013, *Antiquity* im Jahr 2015 und *Radiocarbon* 2016.

Und weil die beiden Preisträgerinnen die Bedeutung dieser Betreuung sehr gut verstanden und einen Rundum-Service für die Archäologie entwickelten, konnte Open Access hier zum Erfolg werden. Und deswegen kennen Autoren der „Archäologischen Informationen“ vermutlich auch gar keine verwundbaren SSL-Zertifikate, Epicur- oder OAI-Schnittstellen.

Den Preisträgerinnen gebührt die heute verliehene Auszeichnung also fraglos, denn sie haben verstanden, wie Open Access in einer vermeintlich nicht sehr affinen Community funktionieren muss.

Allerdings steht die Zeit nicht still und auch nicht Open Access. Was Dr. Effinger und Dr. Bem-

mann gelang, das Flippen der „Archäologischen Informationen“ zum Open Access, steht heute in großem Stil auf der wissenschaftspolitischen Agenda: Der ‚Plan S‘ will alle wissenschaftlichen Publikationen, die in der Europäischen Union erscheinen, ab dem Jahr 2021 zwingend frei zugänglich machen und in Deutschland gelten nationale Open-Access-Konsortien – ausgehandelt vom Projekt DEAL – als Königsweg zum Offenen Zugang zu wissenschaftlichen Informationen. Wie solche Abmachungen aussehen, erfährt man gerade: Universitäten sollen für jede Publikation ihrer Autoren 3.270 € an Wiley, einen der drei größten Wissenschaftsverlage, und ca. 180 € an eine Service GmbH, die, salopp gesagt, Wiley Arbeit abnimmt, zahlen. Insgesamt werden die Kosten für einen Open-Access-Text also mit ca. 3.450 € veranschlagt.

Manche sehen derartige Abmachungen skeptisch: Denn, so die Befürchtung, sie stärken die Marktmacht der großen Wissenschaftsverlage, von denen sich drei über 50 % des Publikationsaufkommens in Journalen teilen. Dieser Modus nämlich bietet Wissenschaftlern das besagte *All-inclusive*-Paket, das man in der Open-Access-Community Professor Welz und anderen nicht schnüren konnte, mit den Extras Open Access und „*science as a public good*“ obendrauf. Und wer sollte, vor die Wahl gestellt, ob er in einem neuen, nicht-kommerziellen Open-Access-Journal ohne jede Reputation publiziert oder Open Access in seinem angestammten Wiley-Journal vermeintlich geschenkt bekommt, sich gegen Wiley und die Marktkonzentration entscheiden?

Oder anders rum: Wiley & Co. können sich nun die Hände reiben, weil nicht alle Open-Access-Unterstützer ihr Handwerk so gut beherrschen wie die beiden Preisträgerinnen, denn diese beweisen, dass die Kombination aus Bibliothek, inklusive Services wie Erschließung, Archivierung und Distribuierung, plus Fachgesellschaft, mit Verantwortlichkeiten für die Inhalte und Qualitätssicherung, ohne kommerzielle Verlage auskommt.

Da Dr. Effinger und Dr. Bemann wissen, worauf es ankommt ...

- die Gunst der Stunde nutzen,
- das maximal Machbare wagen,
- das weitsichtige Planen in einem sensiblen Kontext,
- die Bedeutung der Details,
- die stetige Weiterentwicklung der Unterstützung für die Community, die mehr bietet als DEAL und Plan S es können, etwa durch die Einbindung der Kommentarfunktionen oder

durch das neue Portal *recensio.antiquitatis*, das fachlich gebündelte Rezensionen besser auffindbar macht und mit den rezensierten Medien verknüpft,

... und daher werden beide auch in Zukunft und abseits von DEAL und Plan S und deren Open Access von der Stange erstklassige Ansprechpartnerinnen in Sachen maßgeschneidertem Open Access für die Archäologie sein.

In diesem Sinne kann ich die DGUF zu ihrer Entscheidung, Dr. Effinger und Dr. Bemann heute den Deutschen Archäologiepreis 2019 zu verleihen, nur beglückwünschen. Gäbe es einen Preis der Open-Access-Community, hätten beide ihn ohne Zweifel auch verdient, denn nicht nur die Archäologie braucht Effingers & Bemanns, auch der Open Access – sehr dringend sogar. Lassen Sie mich mit diesen Worten schließen und Ihnen, Frau Dr. Effinger und Frau Dr. Bemann, zur Verleihung des Preises herzlich gratulieren und Euch für Euer unermüdliches Engagement für Open Access in der Archäologie und über diese hinaus danken.

Über den Autor

Dr. Ulrich Herb studierte Soziologie an der Universität des Saarlandes (Abschluss als Diplom-Soziologe) und wurde im Fach Informationswissenschaft an der Universität des Saarlandes promoviert. Seine Tätigkeits-/Forschungsschwerpunkte sind: Elektronisches Publizieren, Wissenschaftskommunikation & Wissenschaftsinfrastruktur, wissenschaftliches Publizieren, Wissenschaftsforschung, Szientometrie, Social Media, Medien- & Informationsjournalismus, Wissenschaftsjournalismus. Seit 2001 Projektleiter diverser Drittmittelprojekte (überwiegend gefördert von der DFG) an der Saarländischen Universitäts- und Landesbibliothek (SULB). Website: <https://scidecode.com/ueber/> [26.6.2019]; @scinoptica

Dr. Ulrich Herb
u.herb@sulb.uni-saarland.de

<https://orcid.org/0000-0002-3500-3119>